

Bildung und Ausbildung

Der 18. Wiener Kulturkongress befasste sich am 5. und 6. November 2013 mit dem Thema „Bildung und Ausbildung“.¹

MMag. Birgit Hartel vom Charlotte Bühler Institut befasst sich mit dem Thema Elementarpädagogik. In den letzten Jahren kam der Erforschung und Bedeutung der Elementarpädagogik immer größere Bedeutung zu. Trotzdem sei nach wie vor der sogenannte „Matthäus Effekt“² zu beobachten. Kinder kommen mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen in die Volksschule. Dort können diese Unterschiede aber nicht ausgeglichen und die Defizite nur unzulänglich kompensiert werden. In der Forschung werden sechs Leistungsgruppen bei den Kindern unterschieden, drei liegen über und drei unter dem Durchschnitt. Schwache Kinder kämen nicht an den Durchschnitt heran und auch von den besseren Kindern schaffe nur ein kleiner Teil den Aufstieg.

Der zweite große Einflussfaktor auf die Entwicklung des Kindes ist das Elternhaus, aber es sei oft schwierig an die Eltern heranzukommen.

Es werde oft diskutiert, ob Gruppengröße oder Ausbildung der Kindergartenpädagog/innen (Matura in BAKIP oder Studium an einer Hochschule) wirklich eine bedeutende Rolle spielen würden oder ob es nicht reiche, zu den Kindern „einfach nett zu sein“. Laut deutschen Studien gebe es einen Unterschied von einem Jahr bei der Entwicklung der Kinder wenn man die Art der Betreuung berücksichtige. In Österreich dürfte der Unterschied etwa bei einem halben Jahr liegen weil unsere Kindergärten im Durchschnitt ein besseres Niveau hätten.

In eine Förderpanik dürfe man aber auch nicht verfallen und asiatische Vorbilder kopieren, sondern müsse dabei behutsam vorgehen.

Unterschieden werden drei Qualitätsdimensionen:

- Rahmenbedingungen: Ausbildungsniveau der Pädagog/innen, Raumgröße, Gruppengröße, Personal- Kind- Schlüssel, Außenaufenthalte³
- Orientierung: Wie gehe ich als Pädagog/in mit den Kindern um, wie weit lenke ich, wie viel Freiraum gebe ich, wie gestalte ich die Interaktionen, wie weit setze ich mich gegen die Erwartungen der Eltern durch?
- Prozess: Wie gestalte ich die Diskussion und Begegnung mit den Eltern grundsätzlich?

Die beste Gruppengröße für 3 bis 6jährige wären 16 bis 20 Kinder, in der Praxis liege sie aber bei 25 und werde bis zu 28 überschritten. Eine individuelle Förderung sei bei dieser Anzahl kaum möglich. Bereits im Kindergarten zeigten sich die unterschiedlichen Lerntypen.

Für 0- bis 3-Jährige liege die maximale Gruppengröße bei acht Kindern, tatsächlich wären es aber 15.

Sprachförderung werde von der Wissenschaft massiv gefordert, es habe sich aber gezeigt, dass Zusatzprogramme kaum Effekte hätten. Auch das Englischlernen im Kindergarten sei nicht nachhaltig. Die Sprachförderung der Kinder müsse im Alltag passieren. Eltern seien oft mit der Erziehung überfordert, Pädagog/innen hätten nicht die Zeit die notwendig wäre. Auch die Begabtenförderung gelinge nicht zufriedenstellend, da die Kindergartenpädagog/innen nicht die dafür nötige Ausbildung hätten.

Lösungsansätze sieht **Hartel** in einer Anhebung der Ausbildung auf Hochschulniveau, wobei auch Personen angesprochen werden sollten, die einen anderen Schulabschluss als den der BAKIP haben. Weiters sollte es österreichweite einheitliche Mindestanforderungen für den Kindergarten geben.

Studien hätten ergeben, dass die volkswirtschaftlichen Auswirkungen bei Investitionen in die Elementarpädagogik bei 3% liegen, wenn nur quantitativ ausgebaut werde, hingegen bei 8%, wenn die Gruppenszahl gesenkt und die Ausbildung der Pädagog/innen angehoben werde.

1 Besucht wurde der Vormittag des 2. Tages, bei dem es um den Primar- Sekundar- und den tertiären Bereich ging.

2 „Denn wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat.“ Matthäus 25, 29

3 In Wien gebe es keine Verpflichtung, dass die Kinder auch in die Natur hinaus gehen müssen.

Mag. Jürgen Horschinegg von der Abt. II im BMUKK spricht zu „Der Vorteil der berufsbildenden Schulen“. Er nennt zunächst sieben Spannungsfelder des 21. Jahrhunderts, die ausbalanciert werden müssten:

soziale gegen wirtschaftliche Ansprüche, Kompetenzen im Arbeitsbereich gegen soziale Kompetenzen, spezifische Ausbildung gegen Flexibilität, Tradition gegen Moderne, Wettbewerb gegen Chancengleichheit, Bedürfnisse der Jugendlichen versus wirtschaftliche Anforderungen, global gegen lokal.

Europa 20:20 hat sich im Bildungsbereich zum Ziele gesetzt den Schulabbruch auf 10% zu reduzieren, den Hochschulabschluss der 30 bis 34-Jährigen auf 40% und den Anteil der Erwachsenen am Lebenslangen Lernen auf 15 % anzuheben.

Der Glaube, dass Österreich die niedrige Arbeitslosenquote mit dem Dualen System zusammenhänge, sei ein Irrglaube⁴.

Österreich hätte das am meisten auf Berufsausbildung ausgerichtete Schulsystem der Welt. Einmalig sei auch die Vielfalt an Schultypen. In der 9. Schulstufe sei noch eine große Mobilität der Schüler/innen festzustellen, aber ab der 10. Schulstufe gehen 37% in eine Berufsschule, 12% in eine BMS, 23% in eine BHS und nur 21% in eine AHS. Die öffentliche bildungspolitische Diskussion fokussiere nur auf die AHS.

Wichtig sei, keine Sackgassen in der Bildungslaufbahn zuzulassen, auch nach der Lehre stehe der Weg zum Universitätsprofessor offen.

In vielen Ländern würden in die Berufsausbildung nur die weniger guten Schüler/innen gehen, was aber in Österreich nicht der Fall sei. Die Lebensverdienstsumme der BHS Absolvent/innen sei mit einigen Ausnahmen höher als die der Hochschulabsolvent/innen. Über die betriebswirtschaftliche Ausbildung wisse man wenig, das sei (noch) eine „terra incognita“.

Bildung werde in Österreich vererbt, es sei leicht vorauszusagen wer in eine AHS gehen werde. Die BHS sei aber jene Schulform die besonders egalitär sei und von Jugendlichen aus allen Bevölkerungsschichten besucht werde.

Horschinegg befasst sich kurz mit den Ergebnissen des „PISA Tests für Erwachsene“, wo Österreich bei Mathematik über, bei Problemlösung im Kontext neuer Medien im und beim Lesen knapp unter dem OECD Durchschnitt liege.

Da in Österreich Schüler/innen im Lauf ihrer Bildungslaufbahn oft wählen müssen/können, müssen sie gut informiert werden und viele Möglichkeiten zum Wechseln haben.

Der niedrige Akademikeranteil in Österreich wird mit der unterschiedlichen Anerkennung berufsbildender Abschlüsse in den verschiedenen Staaten erklärt.

Dr. Stephan Nagler, Kurator der Stiftung „Theresianische Akademie“, befasst sich mit Chancen und Herausforderungen des österreichischen Gymnasiums. Viele Eltern wollen für ihre Kinder den gleichen oder einen höheren Schulabschluss als sie selbst erworben haben. Unterschiedlich begabte Kinder würden in inhomogenen Klassen gebremst werden, unter dem Deckmantel der Chancengleichheit üfere die Chancengerechtigkeit aus. Leistungsgruppen würden abgeschafft werden, aber aus finanziellen Gründen finde auch zu wenig Förderunterricht statt. Die Notengebung der Volksschule erweise sich zunehmend als untauglich, da sie zu uneinheitlich sei und die Ergebnisse der Bildungsstandards kämen zu spät. § 34 SchOG biete dem Gymnasium die Chance als Schulform zu überleben. Die Unterschiede zwischen den Schulen wachsen von Jahr zu Jahr, früher wäre das Niveau der städtischen Gymnasien höher als das der ländlichen gewesen, heute sei das umgekehrt. Vor allem in den Ballungsräumen nähere sich das HS Niveau dem der Sonderschule, die AHS entspreche dem früheren A Zug der HS, manchmal auch schon dem B Zug. Im Osten Österreichs seien die AHS bereits eine Gesamtschule. Problematisch sieht Nagler den Vorschlag, das Gymnasium nur in den Privatschulen fortzuführen, da das die Zweiklassengesellschaft verstärken würde. In Österreich gebe es große Unterschiede beim Besuch der AHS Unterstufe: in Wien sind es 51%, in Vorarlberg 23%. der Besuch der Hauptschulen sei aber überall rückläufig. Erfreulich sei, dass der weiteste Schulweg in Österreich eine halbe Stunde ausmache. Das Gymnasium, als jene Schulform die zum

4 Der Grund dafür wird in der Diskussion genannt.

Hochschulstudium führt, müsse sich laufend evaluieren. Im Kern- und Erweiterungsbereich der Lehrpläne, der modularen Oberstufe und der Zentralmatura sieht Nagler die richtigen Schritte. Eine Bevorzugung der Neuen Mittelschule gegenüber der AHS würde aber der freien Bildungswahl der Bürger/innen widersprechen. Leider seien in Österreich alle bildungspolitischen Themen zu lang verhandelt worden und die anstehende Pensionierungswelle bringe weitere Probleme.

In der **Diskussion** werden aus dem Publikum die Themen „Kinder lernen am besten mit anderen Kindern“, Elternhaus und Medien hätten weitaus mehr Einfluss als Bildungseinrichtungen, die Allgemeinbildung müsse als hohes Gut geschätzt werden, angesprochen. Die Frage ob immer noch nur ein Drittel jener Schüler/innen, die eine BHS beginnen, diese auch abschließen, wird nicht beantwortet.

Auf die Akademikerquote und die geringe Jugendarbeitslosigkeit angesprochen, antwortet Horschi-negg, dass ein akademischer Abschluss keinen Arbeitsplatz garantiere, was man am Beispiel Spaniens sehe. Jugendarbeitslosigkeit verlaufe immer parallel zur allgemeinen Arbeitslosigkeit, daher habe sie mit dem Dualen System nichts zu tun. Es komme auf die Wirtschaftssituation an, die in Österreich sehr gut sei, aber auf andere Länder nicht übertragbar wäre. Der Bereich Lehre werde in Österreich massiv durch Arbeitsmarktgeld gestützt. Das Nachholen von Bildungsabschlüssen werde billiger werden und es gebe Gespräche, die Berufsschulen auch für ältere Jugendliche zu öffnen.

Rektorin **Dr. Elgrid Messner** und Institutsleiterin **Mag. Andrea Holzinger** von der PH Graz sprechen über die Pädagog/innenausbildung im neu gegründeten Verbund Süd - Ost. Mit dem neuen Gesetz werde der Schritt von der Lehrer/innenbildung zur Professionsbildung getan. Nicht mehr die Persönlichkeitsmerkmale spielen eine Rolle, sondern die Kompetenzen, die Lehrpersonen haben müssen. Das EPIK Modell wurde von einer Arbeitsgruppe (Schratz, Schrittmesser, Paseka, Seel) entwickelt. Eine Lehrperson brauche viel mehr als Fachwissen und Fachdidaktik, sie müsse fallorientiert handeln können. Lehrer/innen müssen ein Professionsbewusstsein entwickeln, sich als Expert/innen auf ihrem Gebiet fühlen und einen Diskurs über ihren eigenen Unterricht führen können. Fachwissen und Fachdidaktik dürfen nie getrennt gesehen werden.

Seit 2007 gibt es an der PH Graz Fort- und Weiterbildungsangebote für Kindergartenpädagog/innen. An einem österreichweit gültigen Aufnahmeverfahren für Studierende wird derzeit gearbeitet.

Dr. Andreas Breinbauer, Rektor der FH des bfi Wien, beleuchtet den Fachhochschulsektor. Grundsätzlich habe sich der Bildungsbegriff in den letzten Jahren gewandelt, er gehe weg von der allgemeinen Menschenbildung zur ökonomischen Verwertbarkeit. Die 1993 etablierten Fachhochschulen nahmen einen großen Aufschwung, ihre Absolvent/innen hätten größte Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Betreffend Studierende ist das Verhältnis FH zu Uni 1:7, betreffend Absolvent/innen 1:3, betreffend Abschlusszeit in Mindestdauer + 2 Semester 1:1.

Es sei schwierig festzustellen, was Absolvent/innen wirklich erreicht hätten. Aber Bildung und Ausbildung müssten einander ergänzen. Der Gegensatz zwischen akademischer Ausbildung und Berufsausbildung sei nur im deutschsprachigen Raum so groß und längst obsolet. Schwierig werde es, wenn die „employability“ zu stark betont werde und die Moral eine zu geringe Rolle spiele.

Univ. Prof. Dr. Sylvia Hahn, Vizerektorin der Universität Salzburg, befasst sich mit dem Thema „Universitäten als Bastionen bürgerlicher Bildung“ und erläutert zunächst den Begriff bürgerlich. Sie zählt dann jene Problemfelder auf, die die Universitäten heute besonders betreffen: geringe Mobilität der Lehrenden und Studierenden in Österreich, Plagiatsvorwürfe, Ökonomisierung der Universitäten, Verbürokratisierung der Leistungen. Karriere an der Universität zu machen, erweise sich oft als Glücksspiel. Netzwerke wären nötig, aber vor allem im Bereich der Geisteswissenschaften, bei Jus und Theologie wären eher Alleinarbeiter/innen die Regel. Hausberufungen wurden abgeschafft, was sich als nicht immer günstig erweise. Bildung ist für sie das Erlernen von analytischem und kritischem Denken, von Denken in Zusammenhängen und von Kritikfähigkeit. Die Universitäten sollten sich nicht in den Bereich der employability drängen lassen.

Auf Fragen aus dem **Publikum** erläutert **Messner** das Aufnahmeverfahren an der PH das aus fünf Schritten besteht, berichtet von einer Drop out Rate von 20% und einer Forcierung der Forschung an ihrer Einrichtung. In Budgetfragen habe man sich bisher zurückgehalten. Die PH plane ein BA Studium für Kindergartenpädagog/innen und hoffe auf dessen Finanzierung.

Die FH könne sich einer gewissen Ökonomisierung nicht entziehen, bestätigt **Breinbauer**, denn sie müsse für Berufsfelder ausbilden, nicht erfolgsversprechende Studiengänge müssten aufgelassen werden. Die Finanzierung des FH Sektors sei ein großes Problem.

Hahn bestätigt, dass von der PH abgewiesene Studierende an die Unis kämen. Auch die FH könne Studierende abweisen, die Universität kaum. Zum Unterschied von der FH könne die Universität auch keinen Job garantieren, sie müsse aber die offene Bildungsinstitution bleiben. Als Orientierung für Studierende wurde die Studieneingangs- und Orientierungsphase (STEOP)⁵ eingeführt, nur ein Drittel der Anfänger beendet das Studium in Salzburg.

Allgemein sprechen sich die Podiumsteilnehmer/innen für ein Bundesrahmengesetz für Elementarpädagogik aus. Der Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Pädagogischen Hochschulen sieht man im Verbund Süd - Ost optimistisch entgegen und in Salzburg ist eine Professur für Elementarpädagogik in Planung.

Dr. Christine Krawarik

5 <http://studentpoint.univie.ac.at/steop>